

# DIE ENTWICKLUNG DER „UNGARISCHEN STADT“

VON FRANZ ERDEI

Die volkreichen, ausgedehnten Urproduktionssiedlungen der Ungarischen Tiefebene sind zweifellos Städte, doch haben sie mit dem üblichen europäischen Stadttyp verglichen ihre besondere Eigenart. Diese erscheint in zweifacher Weise: einerseits sind sie Urproduktionssiedlungen, also Städte eines Produktionszweiges und einer Bevölkerung, die im allgemeinen keine Städte zu bilden pflegt, anderseits beschränken sie sich nicht auf ein enges Gebiet, sondern breiten sich weit aus, und schliessen auch Gebiete ein, die sonst ausserhalb der Stadt fallen. Es handelt sich hier somit um eine landwirtschaftliche, auch ihre Umgebung in sich schliessende Stadt. Und da diese in Europa sonst nirgends zu finden ist und ihre Entwicklung sich nur durch die eigenartigen volklichen Überlieferungen des Ungartums erklären lässt, darf diese Stadtart mit Fug und Recht „ungarische Stadt“ genannt werden.

Allerdings war die Urproduktion im Mittelalter eine allgemeine städtebildende Kraft, doch hatte sie selbst nirgends Städte hervorgebracht. Wohl besass die mittelalterliche Stadt eine zu landwirtschaftlichen Zwecken nutzbare Gemarkung, doch wurde sie dadurch keine Urproduktionsstadt, sie hatte mit der Landwirtschaft bloss eine gewisse Interessengemeinschaft. Unabhängig von dieser entwickelte sich die Stadt entweder zu einer Gewerbesiedlung, zu einem Verwaltungsort oder zu einer Handelsstadt. Der Landbau allein kann nur ausnahmsweise, unter aussergewöhnlichen Umständen eine städtebildende Kraft sein. Vor allem in dem Falle, wenn innerhalb der engeren Stadtgrenzen Gartenbau und ähnliche Produktionszweige betrieben werden, und so ein verhältnismässig kleines Gebiet eine grössere Bevölkerung erhalten kann. Für solche Urproduktionsstädte finden wir aber höchstens in den Niederlanden und in Belgien Beispiele, aber auch hier nicht in reiner Form — dass nämlich die Stadt zunächst Urproduktionssiedlung wäre — sondern in der Weise, dass unter anderen städtischen Gewerbe-  
zweigen auch die Landwirtschaft in ausschlaggebendem Masse vertreten ist.

Vorwiegend landwirtschaftliche Siedlung kann die Stadt nur dann sein, wenn sie eine organisatorische Lösung fand, um die Bevölkerung eines grösseren landwirtschaftlichen Gebietes innerhalb ihrer Mauern zu sammeln. In dem Falle somit, wenn die in der entfernten Gemarkung betriebene landwirtschaftliche Produktion und das Wohnen in der Stadt irgendwie in Einklang gebracht werden können. Die Städte der Ungarischen Tiefebene sind trotz ihres Charakters als Urproduktionsstädte durch diese Lösung, namentlich durch das Gehöftesystem zu Städten geworden. Das Gehöftesystem bietet nämlich die Möglichkeit, in der Stadt zu wohnen, bezw. die Möglichkeit dazu, dass der Landwirt trotz des entfernten Produktionsgebietes zur Stadt gehöre. Das Wesen dieses Systems besteht darin, dass der in der Stadt wohnende und als Bürger der Stadt lebende Landwirt auf seinen weitgelegenen Feldern ein Gehöft baut, das die Betriebsstelle der Produktion ist. Er selbst hält sich hier nur auf, wenn es notwendig ist, sonst lebt er in der Stadt, wo sich auch sein ständiges Heim befindet.

Auch das andere besondere Merkmal der „ungarischen Stadt“ hat seinen Ursprung im Gehöftesystem. Dieses ermöglicht nicht nur, dass die landwirtschaftliche Bevölkerung eine Stadt bilde, sondern auch, dass auf einem Gebiete, wo unter normalen Verhältnissen Dörfer entstehen müssten, statt dieser Gehöfte gebaut werden. Dies aber bedeutet, dass sich um die Stadt nicht die sonst übliche Dorflandschaft bildet, sondern statt dieser in den Stadtbereich gehörende Gehöfte als nicht selbstständige Siedlungen entstehen. So ergibt sich die Lage, dass sich keine besondere Stadt- und Dorflandschaft bildet, sondern eine grössere Stadtorganisation, die die Stadt als inneres Gebiet und die weitere Umgebung als äusseres Gebiet in sich schliesst. Diese Stadtform löst somit die Dorfeinheiten auf, bezw. macht sie überflüssig und gibt die Möglichkeit, dass ein ganzes landwirtschaftliches Gebiet von nur solchen Städten gefüllt werde. In der Tat gibt es in der Ungarischen Tiefebene Gebiete von der Grösse ganzer Komitate, wo überhaupt keine Dörfer, nur solche ausgedehnte Agrarstädte zu finden sind (Kecskemét, Nagykovács, Cegléd).

Allein weder die wahre Bedeutung, noch die Wichtigkeit dieses besonderen Stadtyps ist ohne die eigenartigen Umstände seiner Entwicklung und Bildung zu erfassen. Die üblichen Beispiele der Städteentwicklung würden hier keineswegs genügen. Wir stehen hier einer eigenartigen Städtebildung gegenüber, die wir nur verstehen können, wenn wir ohne Voreingenommenheit ihre geschichtliche Entwicklung betrachten.

Die Anfänge der Entwicklung der „ungarischen Stadt“ gehen auf das Nomadensiedlungssystem zurück, in dem die Ungarn gleich anderen Nomadenvölkern der damaligen und späteren Zeit, zur Zeit der Landnahme lebten. Das Wesen dieses Siedlungsprinzips liegt darin, dass die Bevölkerung sich nicht ständig und für immer an einen Punkt der Landschaft niederlässt, sondern in Doppelsiedlung lebt. Sie besitzt Winterquartiere von mehr oder weniger ständigem Charakter, wo sie sich im Winter aufhält; je nach der Brauchbarkeit der Weiden umgeben diese Wintersiedlungen Sommerquartiere, wo jener Teil der Bevölkerung wohnt, der das Vieh hütet und pflegt. Im Sommer bleiben in dem Winterquartier nur die Alten, Frauen und Kinder, sowie die Führer, die anderes zu tun haben, als das Vieh zu betreuen.

Die Winterquartiere der Nomaden sind keineswegs Städte zu nennen, selbst dann nicht, wenn sie nicht aus Zelten, sondern aus festen Bauten bestehen. Demnach ist nicht zu leugnen, dass sie trotzdem die Rolle einer Stadt spielen. Vor allem sind die Winterquartiere die Mittelpunkte der Nomadengemeinschaft, wo sich jedes Ereignis des Gemeinschaftslebens abspielt, von wo die Führung und Leitung der ganzen Gemeinschaft ausgehen. Somit sind die Winterquartiere Keime von Städten, wogegen die Sommerquartiere als zur Stadt gehörende Produktionssiedlungen erscheinen.

Als das Ungartum das heutige Landesgebiet besetzte, fand es hier verschiedene städteartige Siedlungen; es war natürlich, dass es sein eigenes Siedlungssystem mit den bereits vorhandenen Niederlassungen in Einklang brachte. So schlugen die Ungarn ihre Winterquartiere wiederholt auf bereits vorhandenen Siedlungsorten auf; damit ergab sich die Möglichkeit, dass diese sich zu Städten zentralen Charakters entwickeln. Doch muss bemerkt werden, dass die Winterquartiere sich selten zu richtigen Städten entwickelten, meist wurden aus ihnen nur Dörfer, allerdings nicht so an die Scholle gebunden, wie die Dörfer des Westens, denen immerhin die Möglichkeit zur städtischen Entwicklung offenstand.

Die mittelalterliche Entwicklung störte diesen Vorgang beträchtlich, indem sie das übliche, Städte und Dörfer scheidende Siedlungssystem des Abendlandes in das Land brachte. Trotzdem starb dabei das nomadenhafte Doppelsiedlungssystem nicht aus, sondern verschmolz mit dem angeglichenen abendländischen Städte- und Dörfersystem. Vor allem entwickeln sich Städte nach abendländischem Vorbild und auch die Dörfer werden bodengebunden; in dem inneren Aufbau der

Städte und Dörfer aber kommt auch weiter die nomadenhafte Doppelheit zur Geltung. Die Städte und Dörfer bleiben weiterhin Winterquartiere, die ebenso, wie in der Nomadenzeit von den Winterställen der Tiere umgeben waren; dadurch blieb der innere Raum der Siedlung reines Wohngebiet, bezw. Schauplatz der Verwaltung und gewerblichen Produktion, des kirchlichen Lebens und des Handels, während in der Gemarkung der Ortschaft die Sommerquartiere auch weiterhin erhalten blieben, wo über den Sommer der grosse Viehstand weidete. Dieses System blieb das ganze Mittelalter hindurch als Gartensiedlung geltend und bewahrte für spätere Zeiten die Form der Nomadendoppelsiedlung.

### *Erster Abschnitt der ungarischen Städteentwicklung.*

Die Anfänge der heutigen Gehöftstädte entstammen jedoch nicht unmittelbar diesem nomadenhaften Siedlungssystem, sondern Verhältnissen, die durch die Verwüstungen der Türkenherrschaft bedingt sind.

Die mittelalterlichen Städte- und Dorfsiedlungen gingen während der Türkenherrschaft zugrunde, und die Verwüstungen des Krieges verschonten nur Ortschaften, die irgendeine Befestigung hatten und in denen sich die geflüchtete Bevölkerung der vernichteten Dörfer sammelte. Diese Siedlungen sind unbedingt schon als Städte zu betrachten, wenn sie auch in vieler Hinsicht nur primitive Städte waren. Sie erfüllten auch weiterhin irgendeine frühere Aufgabe der Städte, sei es als Befestigung, Handels- und Verkehrsmittelpunkt oder als Gewerbesiedlung. Über diese übernommenen, abendländischen Formen der Städte hinaus aber waren sie in erster Linie landwirtschaftliche Siedlungen, da die zuströmende Bevölkerung aus Urproduzenten bestand und die Gemarkung der Stadt nach der Vernichtung der Dörfer ins Riesenhafte wuchs. Das Entscheidende in der Entwicklung der Siedlung wurde demnach die bäuerliche Bevölkerung und die Organisation der Urproduktion.

Wohl wäre es möglich gewesen, dass nach Beendigung der Kriege und dem Abzug der Türken das geflohene Volk aus diesen Städten wieder in seine verlassenen Dörfer zurückkehrt und so die mittelalterliche Siedlungsform wiederherstellt. Dann würden an Stelle der weitausgedehnten Städte in der Tiefebene heute Städte und Dörfer derselben Art stehen, wie in den übrigen Gebieten des Landes. Doch traf dies nicht ein, einerseits, weil die Verwüstungen der Türken die Landwirtschaft der Tiefebene auf den Stand der Nomadenzeit zurück-

warfen, andererseits, weil die Überlieferung des nomadenhaften Doppelsystems noch lebendig war. Die Entwicklung nahm daher eine Richtung, die nicht dem europäischen Beispiel des Dörfer- und Städtesystems, sondern der Nomadenüberlieferung folgte.

Somit entwickelten sich die Städte folgendermassen: das Stadtinnere erfüllte die Aufgabe des Winterquartiers aus der Nomadenzeit mit dem Unterschied, dass sämtliche städtische Einrichtungen da waren, die sich im Laufe der mittelalterlichen Entwicklung ausgebildet hatten, sowohl Verwaltungs- und Kultureinrichtungen, als auch Gewerbe- und Handelsbetriebe. Trotzdem bestimmten den Charakter der Stadt nicht sie, sondern die Wohnhäuser der zahlreichen Bevölkerung, durch die das Innere der Stadt zunächst Wohngebiet wurde. Diese Wohnstadt war, ebenso wie das Winterquartier der Nomadenzeit, von einem Ring von Wirtschaftshöfen und Viehställen umgeben; dadurch erhielt die Stadt nicht nur eine zweckmässige Gliederung, sondern eignete sich zugleich zur Ausfüllung eines grösseren landwirtschaftlichen Gebietes. Ausserhalb der Gärten und Wirtschaftshöfe, die um die Stadt gelagert waren, bildeten sich zur Ausnützung der entfernten Weidegebiete von neuem Sommerquartiere, also Hirtensiedlungen, in denen die Viehzucht auch im Winter in riesigen Ausmassen betrieben wurde. Die Pflanzenproduktion war in dieser Zeit noch sehr gering und beschränkte sich auf einige Inseln, die nahe der Stadt in der grossen Gemarkung lagen. Diese Ackerbauarbeit aber konnte man mit Leichtigkeit von den Wirtschaftshöfen aus am Rande der Stadt besorgen.

Dieses Siedlungsgebilde stellt bereits den fertigen Organismus einer Agrarstadt dar; es zeigt den ersten Entwicklungsabschnitt der heutigen landwirtschaftlichen Gehöftestädte. Es stützte sich einerseits auf ein extensives und zum grossen Teil auf Selbstversorgung eingestelltes Wirtschaftssystem, andererseits auf einen im wesentlichen bäuerlichen Gesellschaftsorganismus.

Die wirtschaftliche Selbstversorgung ist so zu verstehen, dass diese Städte eine Gewerbe- und Handelstätigkeit entfalteten, die zur Deckung des örtlichen Bedarfes genügte. Die landwirtschaftliche Produktion war im Verhältnis zu den Bedürfnissen der Selbstversorgung sehr vielseitig. Unmittelbar ausserhalb der Stadt lagen an geeigneten Plätzen Obst-, Wein- und Gemüsegärten, übrigens war die Stadt von Weidegebiet umgeben, das die Nahrung für Zugtiere und Milchkühe gab. Ausserhalb dieses inneren Weidegürtels lagen die Ackerfelder, wo nur die nötige Kornproduktion betrieben wurde, dann folgten wieder Wei-

den, wo der Viehstand, der auch im Winter im Freien blieb, seine Nahrung fand.

Die Gesellschaft aber, die in diesem wirtschaftlichen Rahmen lebte, war eine mehr oder weniger bevorrechtete Bauerngemeinschaft. Gerade durch ihre Grösse und den städtischen Aufbau vermochte sie sich gegen die Gutsherrenmacht zu schützen, oder wenigstens eine gemeinsame Fronzahlung zu erkämpfen. Auf diese Weise war sie eine verhältnismässig freie Bauerngemeinschaft, die eine gewisse Autonomie genoss. Diese städtische Bevölkerung unterschied sich schon in dem ersten Abschnitt ihrer Entwicklung wesentlich von der Bevölkerung der Leibeigenendörfer und besass die Möglichkeit, sich im Laufe der weiteren Entwicklung auf einen noch freieren und bürgerlichen Stand zu erheben. Zu bemerken ist noch, dass in dieser Zeit nur die Hirten ausserhalb des Stadtinnern lebten. Sie hüteten den grossen Viehstand auf den fernen Weiden.

### *Zweiter Abschnitt.*

Die beschränkte wirtschaftliche Selbstversorgung, in der diese Städte lebten, wurde am Ende des 18. Jahrhunderts in ihren Grundfesten erschüttert. Die Möglichkeit der Getreideverwertung eröffnete sich. Auch die freie Weide erwies sich zur Versorgung der grossen und stets wachsenden Bevölkerung als unzulänglich, so dass die Bestellung der Ackerfelder sich in stets grösserem Masse verbreitete. Dies wieder hatte zur Folge, dass auch entferntere Gebiete bearbeitet wurden, da die nahen Felder zur Getreideproduktion nicht mehr genügten. Indessen konnte man diese Gebiete von den am Stadtrande gelegenen Wirtschaftshöfen aus nicht mehr einträglich bewirtschaften. Wollte man daher die alten Dörfer nicht wiederherstellen, so musste der Rahmen des städtischen Organismus erweitert werden. Ein gutes Beispiel gab für diese Erweiterung die lebendige Überlieferung des Sommerquartiersystems der Nomaden. So geschah es, dass die Sommerquartiere, die früher nur Weidezwecken dienten, von nun an zu landwirtschaftlichen Zwecken umgestellt wurden. Die weitergelegenen Gebiete wurden für die landwirtschaftliche Bearbeitung in der Weise aufgeteilt, dass auf ihnen jeder Landwirt ein Quartier baute, das einerseits zur Haltung seines Viehstandes, andererseits zur Besorgung der landwirtschaftlichen Arbeit diente. Er baute nun auf dem Siedlungsboden einen Stall und irgend eine Wohngelegenheit, um dort während der Sommerarbeit Unterkunft zu finden. Diese baute er für sich, seine Familie und sein Gesinde, das auch den Viehstand ver-

sorgte. Da dadurch die Viehhaltung sowie die landwirtschaftliche Produktion ausserhalb der Stadt gut untergebracht wurde, erwiesen sich die an der Stadtgrenze gelegenen Wirtschaftshöfe bald als überflüssig; an ihre Stelle traten die äusseren Siedlungen. Diese — anfangs Weiler, später Gehöfte genannt — vereinigten somit die Winter- und Sommerquartiere. Dadurch aber wurde die Stadt von beinahe jeder Produktionsaufgabe befreit und verwandelte sich in fast reines Wohngebiet.

Die Gründung dieser Weiler hatte zur Folge, dass ein Teil der Stadtbevölkerung sich — wenn auch nur zeitweise — in ihnen aufhalten musste. Das Gesinde und die jüngeren männlichen Mitglieder der Familie waren im Sommer und Winter draussen, die anderen Mitglieder des Haushaltes — die Alten ausgenommen — kamen nur im Sommer hinaus. Indessen war dies keine Aussiedlung und glich keineswegs den grossen Streusiedlungen, für die es in anderen Gebieten Europas zahlreiche Beispiele gibt. Die Gehöftbewohner blieben ebenso Bürger der Stadt, wie die ständigen Einwohner. Ihr Heim, ihre Kirche und ihr Friedhof blieb in der Stadt, der Aufenthalt in den äusseren Gebieten hatte stets nur provisorischen Charakter und wurde durch den Bedarf bestimmt.

Diese Ausdehnung der Stadt erfolgte noch immer im Zeichen einer gewissen wirtschaftlichen Selbstversorgung. Die Bildung der Gehöfte und ihre landwirtschaftliche Produktion machte die bisherige Einheit noch vollkommener und gestaltete aus der ausgedehnten Stadt eine fast wundervoll einheitliche Welt. Noch mehr als bishin wurde das Stadtinnere zur richtigen Stadt, da es sich seiner Wirtschaftshöfe fast vollkommen entledigte und dadurch reines Wohngebiet wurde. Ausserdem fanden nur Gewerbe, Verkehr, geistiges Leben, Verwaltung und Kirche in der Stadt Platz. Doch auch diese höheren, zentralen Funktionen überschritten nicht den Bedarf der Stadt, auch in ihren Ausmassen kam die Selbstversorgung zur Geltung. Um die Stadt herum lagen Gärten, wie schon früher, übrigens war sie von einer breiten Weidefläche umgeben. Ausserhalb dieser Weide lag jetzt nicht mehr verstreutes Ackerland, sondern folgte ein geschlossener Ring bebauter Felder, auf denen die Gehöfte standen. Nach dem Gehöftgürtel kam wieder Weidegebiet, wo Jungvieh und ständig im Freien gehaltene Tiere weideten. Indessen war dieses selbstversorgende Wirtschaftssystem sichtlich grosszügiger als in früheren Zeiten; dies bedeutete, dass es Träger eines höheren gesellschaftlichen Lebens werden konnte.

Im Besitze von wirtschaftlichen Möglichkeiten und einer verhältnismässigen gesellschaftlichen Freiheit gestaltet sich das Leben der

Stadt stets lebhafter und „städtischer“. Früher konnte man die Stadt eine freie Bauerngemeinschaft nennen, nun entwickelte sie sich zu einer wirklichen städtischen Bürgergemeinschaft. Wohl bewahrte dieser bürgerliche Lebensstil noch gewisse bäuerliche Überlieferungen, doch befreite er sich bereits von der bäuerlichen Gebundenheit und bildete weitere, freiere gesellschaftliche und kulturelle Formen aus. Um einen Vergleich anzuführen: diese Gesellschaft glich in ihrem Leben schon mehr einer kleinen, mittelalterlichen Bürgerstadt, als einer bäuerlichen Dorfgemeinschaft, die ihr Dasein unter der gutsherrlichen Macht fristete. Die freiere Atmosphäre der bürgerlichen Gesellschaft war nicht nur zur Entwicklung höherer Formen der landwirtschaftlichen Produktion Anlass. Auch die Gewerbe- und Handelstätigkeit, die sich mit der landwirtschaftlichen Produktion verband, konnte sich entwickeln, ja allmählich entstand auch ein lokales geistiges Leben.

### *Dritter Abschnitt.*

Der zweite Entwicklungsabschnitt, der für die landwirtschaftliche Gehöftestadt in der Tiefebene am bezeichnendsten ist, nahm ein Ende, als neuere wirtschaftliche Möglichkeiten die Selbstversorgungseinheit störten, und gesellschaftliche Ereignisse ihre Ordnung umformten. Etwa mit den grossen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die bedeutende Wandlung kann kurz mit den Worten Kapitalisierung und Verbürgerlichung angedeutet werden.

Die Kapitalisierung bedeutete, dass die bisherige Selbstversorgungsproduktion sinnlos wurde und die Landwirtschaft zur Warenproduktion umgestaltet werden musste. Diese Umgestaltung wieder brachte es mit sich, dass die Weiden nach und nach bearbeitet wurden, und auf ihnen Getreideproduktion begann, da der wichtigste und gesuchteste landwirtschaftliche Artikel dieser Zeit das Getreide war. Die Warenproduktion zog auch die Niveauerhöhung der Erzeugung nach sich: nunmehr gab es kein Brachfeld und der bebaute Boden wurde gedüngt. Die Wandlung bedeutete auch, dass die Märkte der Agrarstädte nicht mehr Lokalmärkte blieben, sondern zu Exportmärkten wurden und sich zunächst darauf einrichteten, die Produkte der Stadt nach entfernten Gebieten zu vermitteln. Eine weitere Folge der Abkehr von der Selbstversorgung war, dass nicht nur die Getreideproduktion, sondern auch andere besondere Produktionszweige sich verbreiteten: Obst, Gemüsearten, Gewürz- und Handelspflanzen, die gleichfalls auf den Verbrauch anderer Gebiete berechnet waren.

Die Verbürgerlichung aber bedeutete, dass das Bauerntum auch rechtlich frei wurde; in seinem Gesellschaftsleben war es nicht mehr durch juristische Schranken gebunden, und auch in seiner inneren Ordnung sprengte es die traditionellen Formen und eignete sich immer mehr die bürgerliche Lebensform an. Ferner hatte die Veränderung zur Folge, dass sich die bisherige Grossfamilienordnung auflöste, das Erbrecht sich umformte, und überhaupt eine neue Gesellschaftsordnung aufkam.

All dies war auf die Entwicklung des Gehöftesystems von wesentlichem Einfluss. Die Spezialisierung und die Intensivierung der Produktion bedeutete, dass immer mehr und mehr Arbeiterhände zur Bestellung des Bodens notwendig wurden, dass also nun der Sommeraufenthalt der Bevölkerung in den Gehöften nicht mehr genügte. In der Tat wurde es Sitte, dass die arbeitsfähige Jugend zu dauerndem Aufenthalt auf die Gehöfte hinauszog, und sich im Winter und Sommer an der Arbeitsstelle aufhielt. Die Einheit der Stadt lebte jedoch so stark im Bewusstsein der Bürger, dass auch dieser Auszug keineswegs eine Aussiedlung aus der Stadt bedeutete. Der Gehöftbauer blieb auch weiterhin Bürger der Stadt und kam in der Woche wiederholt in die Stadt. Hier war sein eigentliches Heim, das Haus, in dem seine Eltern wohnten und das im Alter auch für ihn ständiger Wohnort wurde. Aus dem Innern der Stadt zog nun somit schon ein grösserer Teil der Bevölkerung in die Gehöftewelt hinaus, doch verlegte er seinen Aufenthaltsort nur vorübergehend. Es bedeutete nicht mehr, als wenn der Stadtbewohner die Stadt verlässt, um an seine Arbeitsstätte zu gehen. Der Unterschied bestand bloss darin, dass diese Arbeitsstätte ständige Anwesenheit, somit auch längeren Aufenthalt forderte.

Durch diesen Vorgang wurde auch das Stadttinnere etwas verändert. Einerseits vergrösserten sich seine Verkehrseinrichtungen mit der Zunahme des Aussenverkehrs, andererseits konnte nicht mehr jeder in den Gehöften bleiben, da der Grundbesitz sich immer mehr zersplitterte. Auf diese Weise bildete sich eine Urproduzentenschicht, die auf dem inneren Gebiete der Stadt Wirtschaftshöfe baute und die um die Stadt liegenden Felder von hier aus bearbeitete. Diese Schicht erhielt eine besondere Aufgabe, da die Möglichkeiten des Exportmarktes sie zur Produktion auf innerem Gebiete, vor allem zur Gartenwirtschaft anregten, und so an mehreren Orten eine beachtenswerte landwirtschaftliche Kultur entstand (Zwiebel von Makó, Paprika von Szeged, Gemüse von Nagykörös).

In dieser Zeit nahmen somit die landwirtschaftlichen Städte schon ihre heutige Form an. Die wichtigste Erscheinung dieses Ent-

wickelungsabschnittes besteht darin, dass die Stadt trotz tiefgehender Veränderung doch ihren einheitlichen städtischen Aufbau bewahrte, und dass sie auch weiterhin landwirtschaftliche Siedlung blieb.

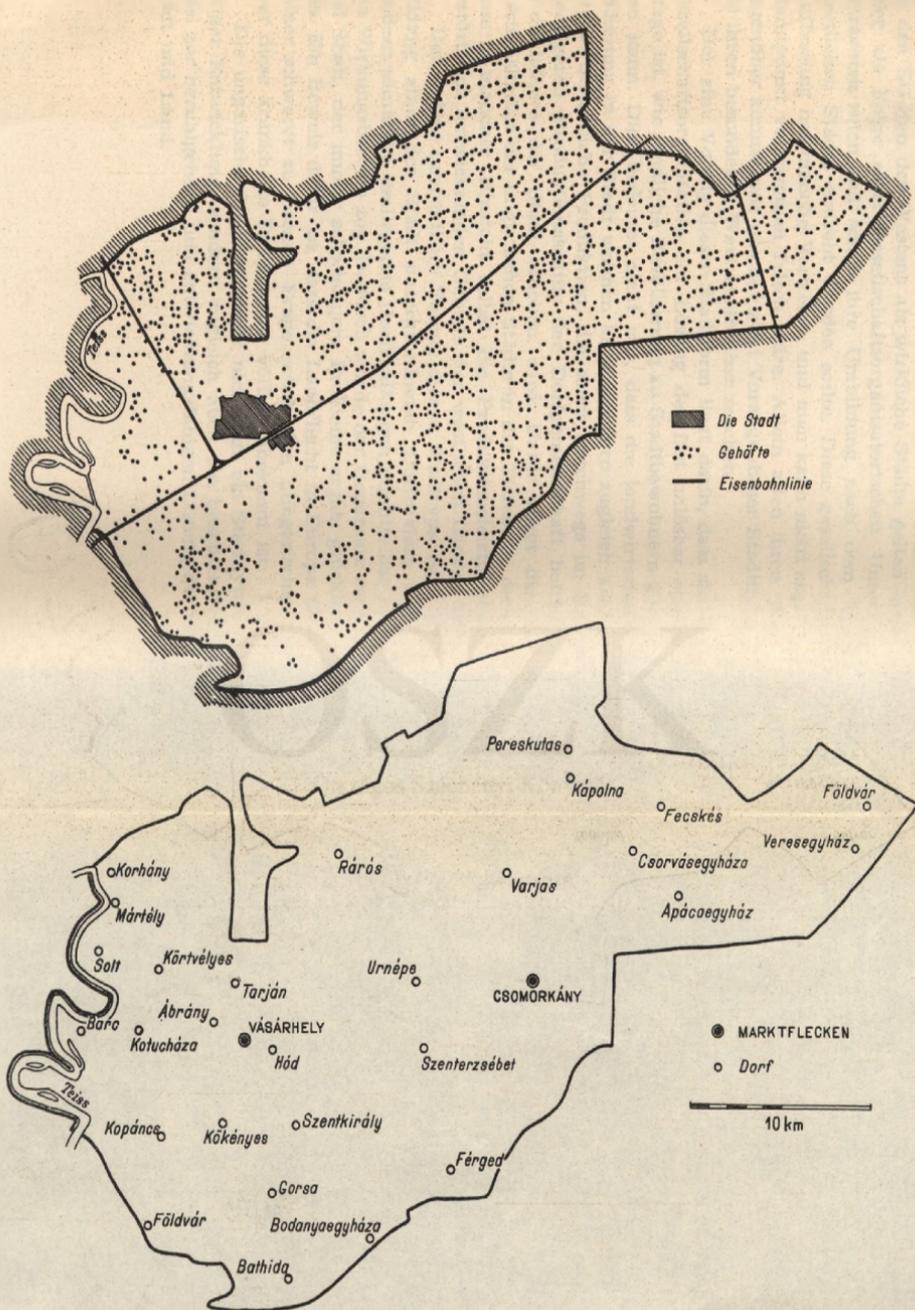
### *Gegenwartsbild der ungarischen Städte in der Tiefebene.*

Gegenwärtig gehen in dem Charakter dieser landwirtschaftlichen Städte keinerlei tiefere Veränderungen vor. Die Einheit und der landwirtschaftliche Charakter der Stadt besteht fast noch unverändert, obwohl zweifellos gewisse Abweichungen zu bemerken sind.

Eine von diesen ist, dass gerade infolge der Warenproduktion der Landwirtschaft in einigen Städten sich ein grosszügiges, landwirtschaftliches Gewerbe und ein Handel mit landwirtschaftlichen Artikeln entwickelte. Dennoch wurden diese Städte weder zu Gewerbestädten noch zu Verkehrszentren. Die Ursache lag darin, dass einerseits der wichtigste Erwerb der städtischen Bevölkerung die Landwirtschaft blieb, andererseits aber auch Gewerbe und Handel eng mit der landwirtschaftlichen Produktion verknüpft blieben.

Die andere Abweichung zeigt sich im Gehöftesystem. Durch die sich immer mehr und mehr versondernde und intensiver werdende Produktion wurde der Aufenthalt auf den Gehöften ständiger; ein grosser Teil der Bevölkerung konnte infolge der Zerstückelung des Grundbesitzes nicht zwei Wohnsitze gleichzeitig behalten und gab daher die Stadtwohnung auf. Dennoch hatte dies noch nicht die vollkommene Scheidung von Gehöft und Stadt zur Folge; die Gehöfte wurden noch nicht zu selbstständigen ländlichen Siedlungen. Sie blieben grösstenteils an die Stadt organisch angeschlossene Betriebstellen und nur einzelne Gebiete sonderten sich aus der grossen Gemarkung der Stadt als Streusiedlungen ab. Da sie jedoch keine Dorfzentren ausbauten, gehörten sie auch weiterhin zur grösseren Einheit der Stadt, viel mehr noch als die vielleicht näher gelegenen Dörfer.

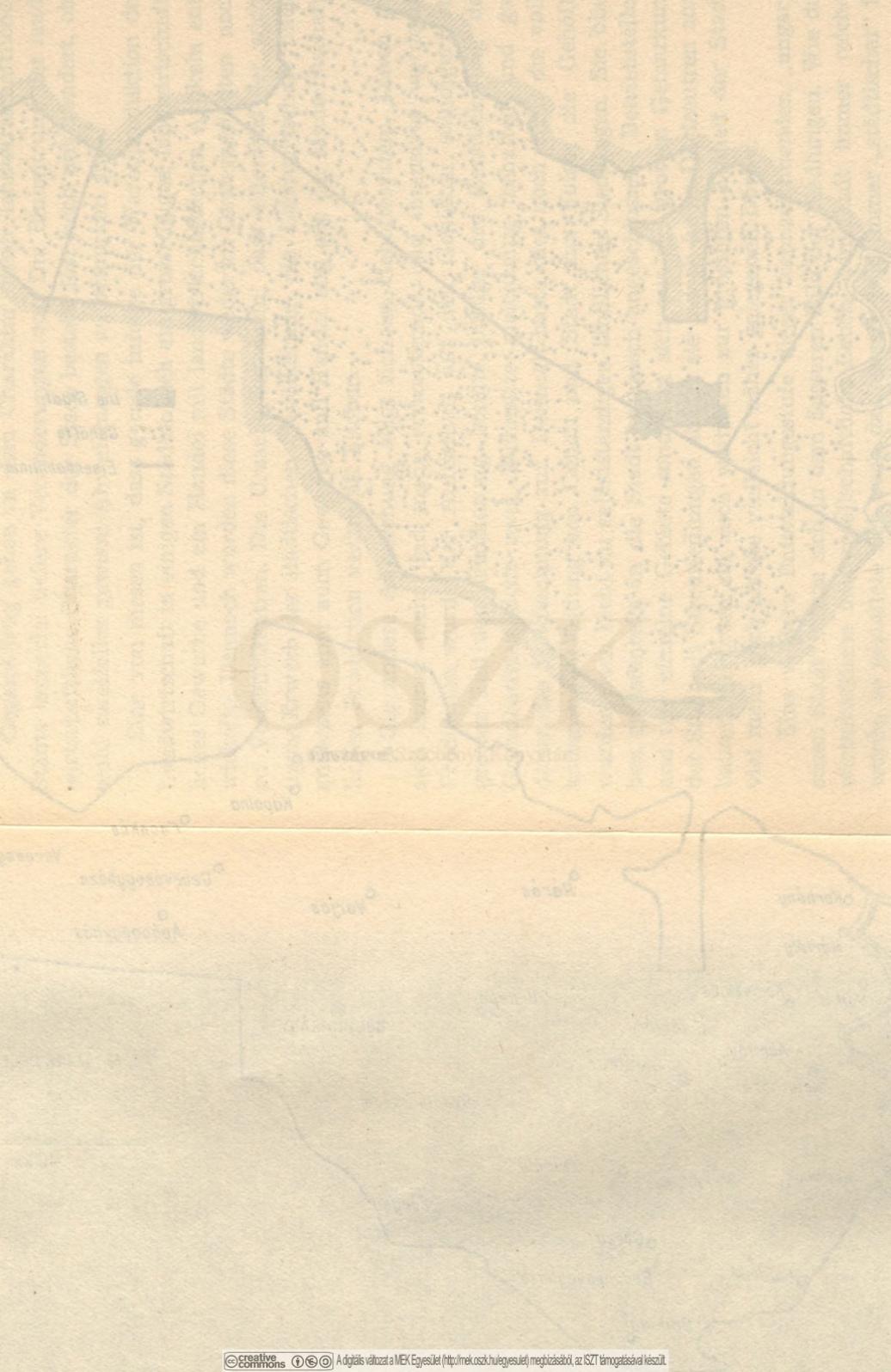
Eine weitere Entwicklungsstufe dieser kennzeichnenden „ungarischen Stadt“ zeigte sich in dem äusseren Bild der Siedlungen. Wie das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben der Stadt immer reicher wurde, so gestaltete sich auch das äussere Bild immer „städtischer“ in gemeineuropäischem Sinne. Wohl gleichen diese Städte noch immer nicht denen im Westen, doch kann ihr städtischer Charakter nun auch ihrem äusseren Bilde nach nicht geleugnet werden. Zieht man noch das Städtische ihres Organismus in Betracht, so können sie trotz ihres ungewohnten äusseren Bildes als Städte bezeichnet werden.



## GEBIET EINES UNGARISCHEN STADTTYPUS (HÓDMEZŐVÁSÁRHELY)

Oben: Gegenwartsbild

Unten: Mittelalterliches Bild



Im Zusammenhang mit diesen Städten wird wiederholt die gesellschaftspolitische Frage aufgeworfen, ob diese Siedlungen im Vergleich zu den Städten des Westens als wirkliche Städte gelten können, oder aber als Folge einer gesellschaftsorganisatorischen Unterlassung zu betrachten seien und somit ihre Umbildung nach dem Vorbild der westlichen Städte erstrebt werden sollte. Diese gesellschaftspolitische Auffassung hat manche Vertreter, und man kann nicht sagen, dass ihr Standpunkt vollkommen falsch wäre. Allein allen ihren Argumenten gegenüber können wir uns auf zwei Vorzüge dieser Stadtform berufen, die ihren besonderen Wert unstreitbar machen.

Der eine Vorzug dieser Stadtform liegt darin, dass sie die einzige Gesellschaftsorganisation zur Lösung der fast unlösbar erscheinenden Frage ist, wie ländliche Bevölkerung zu Stadtbewohnern gemacht werden kann. Dies bedeutet nicht nur, dass die landwirtschaftliche Bevölkerung in der Stadt wohnen kann, sondern zugleich auch, dass die landwirtschaftliche Produktion, die sonst durchwegs im Rahmen der niedrigeren Produktionskultur der Dorfgemeinschaft betrieben wird, in die höhere der Stadt erhoben wird. Dafür zeugt die hohe Produktionskultur der ungarischen Städte in der Tiefebene, deren Erzeugnisse in mancher Hinsicht selbst die Produktionsleistungen der ungestört sich entwickelnden Gebiete der westlichen Länder übertreffen.

Der andere unstreitbare Vorzug dieses Stadttyps ist, dass er die Bildung eines der Stadt untergeordneten Dorfvievers nicht zuließ, sondern sämtliche umliegende Dorfsiedlungen unmittelbar in den eigenen Wirkungsbereich zog. Dadurch wurde der Gegensatz zwischen Dorf und Stadt, der immer schwierigere Probleme ergab, glücklich vermieden. Ein Beweis dafür ist, dass die Landflucht in Europa überall eine immer schwerer zu lösende Frage wird, den „ungarischen Städten“ aber diese krankhafte Erscheinung völlig unbekannt ist.

Die ungarische Stadt ist daher nicht nur ein Stadttyp von eigenartiger Entwicklung, sondern zugleich auch ein beachtenswertes Beispiel zur beruhigenden und entwicklungsfähigen Lösung der Frage von Stadt und Land.